

## **Phantom der Oper**

von Ralf Zander, Hamburg

Nun war der Tag gekommen, an dem sich die selbsternannten „Autonomen“ so viel vorgenommen hatten, nämlich der 29. Juni 1990. Willfähige Unterstützer wurden, wie so oft seit der Besetzung der Hafenstraßenhäuser, die Punker.

Frank Matten hatte sie im Geiste noch vor sich, deren hasserfüllte Gesichter, die brennenden Barrikaden aus fremd benutzten Autos, Reifen, Müllcontainern sowie die aus hochwertigen Zwillen abgeschossenen Stahlkrampen auf eingesetzte Polizisten, drei Jahre zuvor, im Jahre 1987.

Heute nun sollte die Uraufführung des Musicals „Phantom der Oper“, von Andrew Lloyd Webber, stattfinden. Eigentlich wollte man hierfür das alte Gemäuer des Anfangs des Zwanzigsten Jahrhunderts erbauten „Flora-Theaters“ für diese Aufführung wieder aufbauen. Das jedoch wollten die Autonomen, die sich dort nach dem Auszug des Warenhauses „1000 Töpfe“ illegal einquartiert hatten, nicht zulassen. Weil gewalttätige Auseinandersetzungen zu befürchten waren, wurde für die Aufführung das Grundstück an der Stresemannstraße, gegenüber dem S-Bahnhof Holstenstraße, ausersehen. Schon bei Beginn der Bauarbeiten gab es Zoff mit vielen Bewohnern wegen zukünftig erhöhter Verkehrsdichte, Parkplatzmangel oder einer drohenden Gentrifizierung. Es war ein willkommener Anlass der Besetzer der „Alten Flora“, dort mit zu mischen und dem Vorhaben der Theaterleute militante Gewalt anzudrohen. Trotzdem war mit dem Bau begonnen worden, und es wurde ein faszinierendes Theater geschaffen.

Die Polizeiführung setzte zur Eröffnung des „Phantom der Oper“ etwa 3500 Polizeibeamte ein. Dem gegenüber standen cirka 1000 überwiegend gewaltbereite Demonstranten. Frank war froh, an diesem Tag nicht als Verbindungsbeamter für auswärtige Kräfte eingesetzt zu werden, wie es in den letzten Jahren bei ihm als „Bürgernahe Beamter“ oft der Fall gewesen war.

Ein Feigling war er nicht. Im Gegenteil, als Kollege der Davidwache im Einzeldienst fühlte er sich stark genug, weil er das Recht vertrat, wie es

altmodisch in den Western-Schmöker über die amerikanischen Sheriffs geschrieben wurde. Bei den nicht genehmigten gewalttätigen Demonstrationen, wie zum Beispiel gegen das Atomkraftwerk Brockdorf, lernte er als so genannter „alter Hase“ im Einsatz Ängste kennen. Hier hatte er es nicht mit einzelnen Tätern oder kleineren „Störergruppen“ als Kontra zu tun, sondern eine nicht mehr übersehbare Menge Mensch vor sich, aus der heraus Polizisten beschimpft, bespuckt, geschlagen oder mit faustgroßen Steinen beworfen wurden, seit langem sogar mit Molotowcocktails. Diese mit Benzin gefüllten Flaschen und einem vor dem Wurf angezündeten Docht hatten hin und wieder einige Schutzleute in Brand gesetzt und schwer verletzt. Frank fand, dass das Schlimmste daran die mangelnde Zuordnung solcher Täter innerhalb der „grauen Masse“ war. Kaum einer der Gewalttätigen konnte für Vergehen oder Verbrechen zur Verantwortung gezogen werden. Immerhin handelte es sich mindestens um gefährliche Körperverletzungen, Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte und grenzte an Landfriedensbruch oder sogar Aufruhr. Für Frank wie für viele seiner Kollegen war dieser Umstand frustrierend, geradezu demotivierend. Dabei hatte er häufig für den Tenor der Demonstration, zum Beispiel gegen Atomkraftwerke oder die gefährlicheren Wiederaufarbeitungsanlagen, vollstes Verständnis, und er wusste, dass die meisten seiner Kollegen, vor allem die jungen der Bereitschaftspolizei, ebenso dachten: „Es ist schon paradox“, dachte Frank, „als in der Sache Gleichgesinnte von den Demonstranten so stark mit Hass und Gewalt eingedeckt zu werden“. Und wenn ihn als lang gedienter Schutzmann bereits vor Beginn des Einsatzes ein schlimmes Unbehagen übermannte, wie wird dann erst den jungen Beamten der Bereitschaftspolizei zumute sein, die, frisch von der Polizeischule, die ersten Kontakte schlimmster Art mit solchen Bürgern bekommen; Bürger, deren Demonstrationen zugleich das Schutzobjekt der Polizei sind. Wie oft hatte Frank dieses kollektive Angstgefühl an den gewaltvollen Fronten solcher Demos von den Gesichtern der jungen Leute ablesen können. Er erinnerte sich an einen Einsatz Anfang der Siebziger Jahre, als ein unerfahrener Zugführer seine Gruppen zu einer gewalttätigen Meute führte, um die so genannten Störer in Gewahrsam nehmen zu lassen. Jeder von ihnen hatte es sofort mir mehreren hasserfüllten Demonstranten

zu tun, die auf die Einsatzkräfte einschlugen, und das nicht nur mit Fäusten. Zwei Drittel des Zuges wurden mehr oder weniger verletzt. Einen am Kopf blutbesudelten und besinnungslosen Uniformierten einer fremden Einheit konnten sie auf der Flucht bergen und zum Mannschaftswagen in Sicherheit bringen. Frank selbst musste danach zwar nicht ärztlich behandelt werden, litt jedoch noch mehrere Wochen danach an den Prellungen von mindestens zwanzig Fußtritten.

Das alles kam Frank in den Sinn, als er vor der Davidwache mit Kollegen seiner Schicht, nämlich Wilfried, Rainer und Axel, in den Streifenwagen Peter 15/3 stieg. Der Auftrag lautete: Aufklärung im Großbereich St. Pauli im Hinblick auf Standorte und Tätigkeiten der Demonstranten.

Im Funkverkehr schien das reinste Chaos zu herrschen, jedenfalls was die sich teilweise überschlagenden Stimmen der Einsatzkräfte anbelangte. Ein ums andere Mal mahnte der Sprecher der Funkzentrale, die Meldungen ruhig, sachlich und besonnener durchzugeben.

Frank und seine Kollegen konnten sich vorstellen, dass rund um die „Neue Flora“ der Teufel los sein musste. Langsam fuhren sie auf der Budapester Straße am Heiligengeistfeld vorbei in Richtung „Schanzenviertel“, dem inzwischen, dank der jährlich stattfindenden Gewaltexzesse, berüchtigten Wohnviertel der Autonomen, Punker und anderen Chaoten, zu dem auch deren Hochburg, die „Alte Flora“ gehörte. Je näher sie der Stresemannstraße kamen, umso mehr standen sich Demonstranten und Polizei feindlich gegenüber. Ein gewaltiges Raunen verursachten die Hassparolen hunderter Kehlen. Frank kam es vor wie bei einem Fußballspiel im gefüllten Stadion, nur dass es eher mit einem riesigen bössartigen Ungeheuer etwas gemein hatte. Auf dem Streifenwagen wurde kaum ein Wort verloren. Sie hörten aufmerksam die hektischen Lagemeldungen über das Funkgerät. Viele Demonstranten schienen die Absperrungen unterlaufen zu haben, indem sie sich verstreuten und auf der Straße einzeln dem normalen Fußgängerverkehr anpassten, um kurz darauf in der Nähe des Theaters wieder einen Pulk zu bilden. Ständig musste die Polizei wegen dieser Art Guerillataktik ihre Position verändern. Die ersten Klamotten flogen. Handliche, faustgroße Steine eines aufgerissenen Straßenpflasters. Rainer fuhr etwas schneller, um den Wurfgeschossen auszuweichen. Er war aufgeregt: „Das ist ja wie im

Krieg! Nee, das ist wirklich Krieg!“ Nun, das wusste Frank besser, denn er hatte in Hamburg-Rothenburgsort den letzten Bombenterror der Alliierten vor der Kapitulation noch mitbekommen und die folgende Jahre mit ständig leerem Magen in den Ruinen und Trümmerbergen dieses völlig zerstörten Stadtteils mit anderen Kindern gespielt. Er wusste, dass nach 1948 kaum ein Deutscher in seinem Land unverschuldet verhungerte. Diese Scharmützel hier kamen ihm mehr vor wie Kriegsspiele einer übersättigten jungen Generation, die den zweiten Weltkrieg nicht erlebt hatte. Aber musste er, Frank, als fünfundfünfzigjähriger Schutzmann diesen so idiotischen Irrsinn erdulden?

Bevor ihr Streifenwagen die Neue Flora passierte, hatte sich der Kern der Gewalttätigen am Eingang des Theaters formiert und überfallartig begonnen, die Besucher auf den Treppenstufen zu schubsen, zu schlagen, an den Haaren zu ziehen, sie mit Farbe, faulen Eiern, Obst und Gemüse zu bewerfen und vorgefahrene Autos zu demolieren. Die Schreie der erschreckten und gepeinigten Leute stachelten die Täter noch mehr an. Sie verhöhnten ihre Opfer, nahmen ihnen hässlich lachend ihre Würde. Sie verletzten diejenigen, die mit viel Glück, Angst, Schrecken und Entbehrungen den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten; die diese zerstörte Großstadt aus den Trümmern wieder aufgebaut und diesen Flegeln von heute mit der Hamburger Verfassung von 1947 demokratische Strukturen schufen, mit der Möglichkeit, Demonstrationen legal anzumelden und durchführen zu können.

Ehe die Einsatzkräfte der Polizei formiert waren, hatten sich die zum Teil schwarz ver mummtten Gewalttäter verzogen. Sie verloren sich wieder in der Schar der Fußgänger und Gaffer. Immerhin war der Eingang zum Musical nun stark abgesichert.

Ein Funkspruch der Davidwache: „Peter 15/3, kommt mal zum Nobistor und sperrt den Fahrzeugverkehr für die Große Freiheit“. Die vier Kollegen waren froh, dem Inferno bei der Neuen Flore entkommen zu sein, mussten sich dann aber, wie es bei Um- oder Ableitungen so üblich ist, die Pöbeleien der Autofahrer anhören. Außerdem hatte sich hier ein Pulk von Punkern der St. Pauli Hafenstraße versammelt. Für sie war die Polizei seit der Bürgermeister-Dohnanyi-Ära immer noch der Erfüllungsgehilfe des

„Schweinesystems“, wie sie Deutschland derzeit über ihren illegalen „Piratensender“ genannt hatten. Die vier Kollegen hatten also nicht nur Stress mit den Autofahrern, sondern mussten sich auch von zahlreichen Punkern beleidigen lassen. Während Frank immer mehr der Ärger hoch kroch, wurde ihm plötzlich von hinten die Dienstmütze vom Kopf gerissen. Obwohl er sich blitzschnell umdrehte, sah er, dass es keinen Zweck hatte, dem sich schnell entfernenden Radfahrer, der seine Trophäe triumphierend über seinem Kopf hin und her schwenkte, hinterher zu eilen. Frank bissig: „Toll! Was ist das bloß für ein Spaß“. Sein ganzer Körper geriet in Aufruhr. Er hätte vor Wut schreien mögen und war erheblich in seiner Ehre gekränkt. Liebend gern hätte er den Radfahrer zu fassen gekriegt und ihm „eine eingeschenkt“.

Ein neuer Befehl der Einsatzabteilung ihrer Wache: „Straßensperrung der Holstenstraße in Richtung Stresemannstraße an der Kreuzung Reeperbahn/Königstraße.“ Klar, die Polizeiführung wollte verhindern, dass sich wegen der vielen blockierenden Mannschaftswagen der Polizei an der Neuen Flora, beim S-Bahnhof Holstenstraße, längerfristig kein Superstau bildet, denn immerhin waren mehr als dreitausend Polizeibeamte bei dieser Demo eingesetzt. Die vier Schutzleute nahmen ihre Position als Verkehrsposten fünfzig Meter weiter ein. An das Gemeckere der ärgerlichen Autofahrer hatten sie sich ja schon gewöhnt. Sie blieben hart, ließen keinen durch, sondern wiesen alle in Richtung Altona. Schräg gegenüber der Großen Freiheit, vor dem „Niebuhr-Hochhaus“, mehrten sich die versprengten Truppen, die bei der „Neuen Flora“ anscheinend nicht zum Zuge kamen. Frank schätzte, dass es wohl an die zweihundert junge Leute waren. Während er die Holstenstraße sperrte und die Fahrzeuge in Richtung Altona einwies, sah er auf der Reeperbahn, unweit der Chaoten einen Zug der Bereitschaftspolizei, also drei Mannschaftswagen sowie ein Führungs-Pkw, kurz anhalten, dann jedoch schnell wieder Gas geben, weil aus der versammelten Menge heraus Steine auf sie flogen. „Na ja“, dachte Frank, „was sollen die paar Beamten denn auch diese Anzahl ausrichten“. Kaum waren sie fortgefahren, erfolgte der Angriff auf die vier Verkehrsposten der Davidwache, die keinerlei Schutzkleidung trugen. Beworfen wurden sie mit faustdicken Basaltpflastersteinen und „Mollies“, wie die Chaoten ihre

gefährlichen „Molotowcoctails“ liebevoll nannten. Gott sei Dank schienen die Burschen bei der eiligen Herstellung gefuscht zu haben, denn keine dieser Flaschenbomben zündete. Aber es stank sofort nach Benzin. Frank stand dem Überfall am nächsten und wich wie ein Hase im Zickzack den Wurfgeschossen aus. Er geriet in Panik, konnte es nicht fassen, was hier geschah. Als außen stehender Beobachter hätte er wohl gewusst, dass die Meute die vier Schutzleute nicht persönlich meinten, sondern, dass es die Enttäuschung war, sich nicht bei dem Zug der Bereitschaftspolizei austoben zu können. Franks Existenzängste schlugen plötzlich um in tiefen, absoluten Hass. Er flippte förmlich aus: „Diese feigen Schweine! Nicht mit mir!“ zischte er, riss seine „Sig Sauer“ aus dem Holster und legte die Neunmillimeterpistole an. Während er hektisch auf die näher kommenden Werfer hin- und herzielte, überhörte er die Stimme seines Kollegen. Wilfried riss ihn deshalb herum: „Los, komm, lauf!“ Beide rannten zu ihrem wenige Meter entfernt haltenden Streifenwagen Peter 15/3. Rainer gab Stoff. Etliche Brocken trafen noch den Wagen, dann waren sie in Sicherheit.

Das wohl hässlichste mit „Tags“ und schlechten Graffitis verschmierte Gebäude Hamburgs, nämlich die Reste des ehemaligen Flora-Theaters, blieb weiterhin die Keimzelle linksextremer Gewalt. Es war von allen Parteien politisch nicht gewollt, diese alten Gemäuer abzureißen oder zumindest deren langjährige Besetzer endlich raus zu schmeißen. Die damit befassten Verantwortlichen dachten sich, wenn man sie dort ließe, würden die Drohungen der Szene nicht umgesetzt werden. Ein Irrtum. Die jährlich mehrfach stattfindenden Gewaltdemos, sei es die Randalen im Schanzenviertel, beim „Schanzenfest“, bei den Maikundgebungen der Gewerkschaften oder, wie 2013, wegen der ihrer Meinung nach unsozialen Flüchtlingspolitik seitens des Hamburger Senats, wurden weiterhin in der „Roten Flora“ geplant. Im Dezember dieses Jahres wurde die örtliche Polizeiwache zum wiederholten Male angegriffen, die Fensterscheiben eingeworfen und Einsatzfahrzeuge demoliert, ehe sie in der hauseigenen Garage in Sicherheit gebracht werden konnten. Wie kann ein Staat so etwas zulassen? Was war es bloß für eine Welt geworden? Cool? Von wegen. Nur kalt, egoistisch, berechnend, mitleidlos und kein bisschen aufbauend,

sondern zerstörend und verletzend. Das Ziel dieser Gruppen war nicht eine verbesserte Welt ohne Diktatur, Krieg und Umweltschäden beziehungsweise für eine soziale Gerechtigkeit. Es ging ihnen um die Schaffung des allgemeinen Chaos.

Frank erlitt ein paar Wochen nach der Uraufführung des Musicals einen Schlaganfall. Körperlich überstand er ihn ganz gut, aber seine Psyche war nun stark angegriffen. Er stand jahrelang, wie man so sagt, neben sich, kam sich selber manchmal wie ein Phantom vor. Nach seinem vorzeitigen Ruhestand erholte er sich langsam

Dies ist zwar keine Geschichte, die man in den Medien über Demonstranten oder aber eingesetzte Polizeikräfte erfahren kann. Zyniker würden sagen: „Ein Einzelschicksal! Hat doch selber Schuld; warum ist er auch zur Polizei gegangen?“